

Kleine Mitteilungen.

Zur Verbreitung der Bronzeschnabelkannen. Die bei Jacobsthal-Langsdorff, Die Bronzeschnabelkannen (Berlin-Wilmersdorf 1929), gebotene Statistik umschreibt keineswegs das ganze Verbreitungsgebiet dieser zeitlich wie stilistisch einigermaßen einheitlichen Bronzearbeiten, ganz abgesehen davon, daß in dem Buch kein Versuch gemacht wurde, die ohne genaue Fundortsangabe verstreut in den Museen liegenden vielen Stücke dieser Art aufzuzählen. Zu den Nachweisen mit Fundortsnennung, die das Buch bringt, seien deshalb, neben ein paar anderweitigen Angaben, teils nach neuerer Veröffentlichung, teils nach eigenen Museumsnotizen, einige wichtige Ergänzungen (fast durchweg Stücke ohne besonderen figürlichen Schmuck mit einfachem Palmettenhenkel, wie Jacobsthal-Langsdorff Abb. 67, 54 usw.) nachgetragen.

Bei einem Henkel einer typischen Bronzeschnabelkanne im Museum zu Chiusi dürfte die Herkunft aus einer der Nekropolen um Clusium wohl gesichert sein.

Aus dem südlichen Kampanien liegt jetzt ein einwandfreier Fund vor. Unmittelbar nordöstlich vom Ostende von Salerno wurden in der Fraktion S. Nicola delle Fratte an einer Stelle („Pontefratte“), an der früher schon vorrömische Gräber zum Vorschein gekommen waren, neuerdings durch A. Marzullo, den Vorstand des neuen wichtigen Museums in Salerno, zahlreiche Gräber des 7.—5. Jahrhunderts wie auch noch jüngerer Zeiten aufgedeckt. Neben reichlichem Import an attischen Vasen und zu glattem Bucchergeschirr (vornehmlich Kannen und Kantharoi) erscheint hier unter den Bronzevasen auch eine einfache Schnabelkanne. Über die Nekropole veröffentlichte A. Maiuri einen vorläufigen Bericht in den Studi Etruschi 3, 1929, 91 ff. Taf. 11 u. 12.

Aus dem mittleren Ostitalien wären noch zwei typische Bronzeschnabelkannen aus der Nekropole von Castelbellino im Museum zu Ancona zu nennen. Das Grabfeld, das auch griechischen und etruskischen Import enthält, entspricht zeitlich den zahlreichen Nekropolen Picenums. Im gleichen Museum befindet sich auch aus der großen fundreichen Nekropole von Numana ein ähnliches Stück.

Aus Apulien wird bei Jacobsthal-Langsdorff unter Nr. X eine Kanne von Valenzano (Bari) angeführt. Von diesem Fundort sind im Museum zu Bari — zur Zeit meines letzten Besuches dort aber nicht in Verbindung mit der Schnabelkanne, die keine Fundortsangabe zeigte — umfassende Grabfundmaterialien archaischer wie jüngerer Zeit ausgestellt; weitere Funde von hier besitzt das Museum Tarent.

Im Museum zu Agrigent liegt im Schrank der Bronzen, der eine Menge verschiedenartiger Dinge aus den Zeiten des Bronzealters bis zum frühen Mittelalter enthält, auch der Henkel einer derartigen Bronzekanne. Es heißt, daß die Bronzen sämtlich aus dem Boden Agrigents stammen, was ebenso für einige dem glatten Bucchergeschirr nahestehende Tongefäße gilt. P. Orsi, den ich um Rat fragte, konnte weder aus dem Inventar noch aus dem alten Archiv des Museums über die Herkunft des Stückes etwas feststellen. Somit besteht immerhin die Möglichkeit, daß der Henkel erst in neuer Zeit aus Mittelitalien nach Agrigent gewandert ist und für die Statistik der Verbreitung dieser Vasenform durch den Handel des Altertums nicht in Betracht kommt.

Eine einfache Bronzeschnabelkanne dieser Form steht übrigens auch im Museum zu Palermo unter älterem Sammlungsbesitz. Hier dürfte es sich jedenfalls um ein Stück mittelitalischer, nicht aber sizilischer, Herkunft handeln. Bucchero von etruskischem Typus (Kantharoi u. a.), begegnet freilich, bekanntlich einwandfrei beglaubigt, in Syrakus und Selinunt wie auch wohl noch an anderen Plätzen Siziliens.

In Sardinien scheinen bisher keine derartigen Bronzeschnabelkannen gefunden worden zu sein, wenigstens bietet das Museum in Cagliari keinen Beleg. Glatte Bucchergeschirr wurde allerdings verschiedentlich auf der Insel gehoben.

Äußerst wichtig für die Verbreitung dieser Bronzekannen ist noch ihr Vorkommen in den Nekropolen von Karthago. Im Alaoui-Museum (Bardo) zu Tunis sind neben zahlreichen anderen älteren und jüngeren Bronzevasen aus Karthago auch zwei vollständige Schnabelkannen mit einfachem Palmettenhenkel ausgestellt, von einer dritten ist der Ausguß und der Henkel vorhanden, von einer vierten nur der Palmettenansatz des Henkels. Bei dem Bronzegeschirr aus punischen Gräbern im Musée Lavigerie der Pères blancs zu Karthago vermißt man die Form. In den Nekropolen von Karthago spielt neben dem griechischen Import seit dem 7. vorchristlichen Jahrhundert auch wieder glattes Buccherogeschirr etruskischer Art (Kantharoi, Kannen und andere Formen) eine gewisse Rolle.

P. Reinecke.

Ein eiserner Spitzbarren aus Sardinien? Im Museum zu Cagliari liegt unter den Beständen der vor Jahren übernommenen Sammlung des verstorbenen Ingenieurs Leone Gouin unter Nr. 35258 ein 40,5 cm langer und 3,9:3,6 cm im Querschnitt messender, etwas schwächerer Doppelspitzbarren aus Eisen der bei uns in Süddeutschland usw. geläufigen Form. Die Sammlung Gouin (Ant. Taramelli, Guida del Museo Nazionale di Cagliari 1915, 18—20) umfaßt vor- und frühgeschichtliche Fundstücke aus Sardinien, und zwar größtenteils aus der an Erzminen reichen Berglandschaft des Iglesiente im Westen und Nordwesten von Cagliari. Wie mir Taramelli mitteilt, wurde der Barren und die mit ihm ausgestellten Eisengegenstände (Hauen, Spitzhämmer usw. offenbar römischer Zeitstellung) mit der Bezeichnung „miniere di Sardegna“ übernommen, ohne daß ein genauere Fundort angegeben war.

Zu Kupfer ist im Altertum auf Sardinien zweifellos auch Eisen gewonnen worden, wenn auch der neuere Bergbau auf Eisen sich mehr nur auf ein paar Bezirke im denkmalärmeren Ostteil der Insel beschränkt. Es liegt nahe, den Barren als Erzeugnis sardinischer Eisenproduktion punisch-römischer Zeit anzusprechen und damit diesen Eisenbarrentypus als eine auch im italischen Bereich während des ersten vorchristlichen Jahrtausends geläufige Form vorauszusetzen. Da ja Eisenaltertümer, soweit sie nicht gerade Gräbern entnommen sind, in italienischen Museen nur recht spärlich erscheinen und wir infolgedessen über die Bestände an Eisengerät u. dgl. des Altertums vom italischen Boden vielfach nur schlecht unterrichtet sind, ließe sich eine solche Vermutung nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Gouin besaß jedoch in seiner Sammlung auch eine kleine Gruppe Altertümer fremder Herkunft, die heute im Museum Cagliari (Guida 19) ausgestellt sind, nordische Feuersteinbeile u. dgl. und Pfahlbautenfunde aus der Schweiz (oder teilweise auch vom Bodensee), Steinkeile, Nephritbeilchen, Scheibenspinnewirtel, Gewebe aus Robenhausen usw. Unter diesen Umständen ist es natürlich nicht ausgeschlossen, daß Gouin den fraglichen Eisenbarren zu den Pfahlbautensachen aus der Nordschweiz oder aus angrenzendem süddeutschem Gebiet erhalten hat. Somit läßt sich leider für dieses Exemplar der uns so geläufigen Eisenbarrenform, das möglicherweise bisher das einzige oder eines von wenigen Stücken seiner Art in italienischen Museen ist, eine Herkunft aus dem Süden nicht zur vollen Gewißheit erhärten.

P. Reinecke.

Nochmals rhomboide und halbkugelige Metalluppen. Zu meiner kurzen Notiz „Zur Altersfrage der rhomboiden Eisenuppen“ (Germania 16, 1932, 102 f.) möchte ich nachträglich noch zwei Mitteilungen machen, von denen die eine einschränkender und berichtigender Art ist, die andere auf einen ganz kürzlich gemachten einschlägigen Fund hinweist.

Der Zufall will es, daß gerade in der Zeit, da mein obiger Artikel erschien, im Dorfe Poix (Dép. Marne) ungefähr 200 kalottenförmige Eisenschlackenuppen gefunden wurden, die in ihrer Gestalt an die halbkugeligen Erzluppen erinnern, wie sie auf dem S. 103 und S. 219 Abb. 2 abgebildeten Holzschnitt von 1561 gezeichnet sind. Das Metall (wie wir unten sehen werden, Blei) wird auf jenem Holzschnitt mit einem großen

halbkugeligen Schöpflöffel aus einer kalottenförmigen Erdaushebung in kleinere, ebenfalls kalottenförmige Schalen gegossen und bildet dann, erkaltet und erstarrt, halbkugelige Luppen (auf dem Holzschnitt zwei solche neben den Schalen umgestülpt am Boden); Gegenstände gleicher Gestalt erscheinen auch im Fund von Poix.

M. Thiérot, Kunstmaler und Archäologe, beschrieb mir den Fund als 'pains de fer' und hatte die Güte, mir zwei annähernd ganze 'Brote' nebst einem Bruchstück zu senden. Nach seinem Briefe konnte man an Eisenluppen denken, doch erwiesen sich die Originale als in halbkugeliger Form gegossene Eisenschlacken, oder, wenn man will, kalottenförmig gegossenes Schlackeneisen. Abb. 1, 1 zeigt eine solche Luppe nach einer

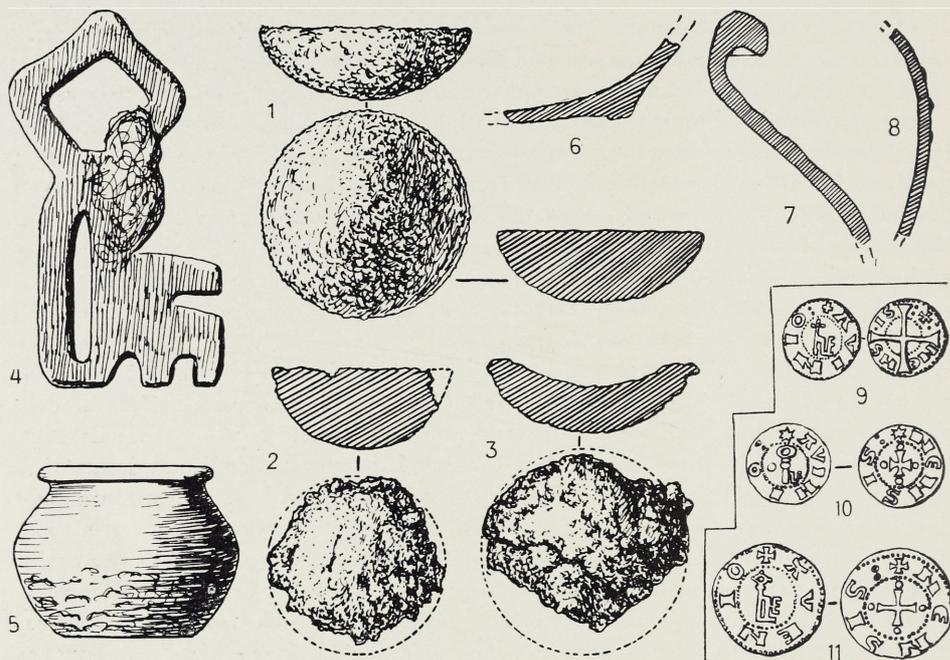


Abb. 1. 1—8 Fund von Poix (Marne).

9—11 Münzen des 13. Jahrhunderts von Avignon mit Schlüssel.

Zeichnung von M. Thiérot, Abb. 1, 2 und 3 die beiden, die in unser Museum gelangten. Von diesen ist die eine (Abb. 1, 3) im Durchmesser größer, dafür flacher, weniger dick und oben etwas eingedellt, die andere (Abb. 1, 2), im Durchmesser kleinere, dafür dickere, halbkugelförmig und oben glatt, wie dies auch die Thiérotische Skizze (Abb. 1, 1) zeigt. Es messen und wiegen: Abb. 1, 2, oben glatt, Körper halbkugelig, ca. 15 cm Durchmesser, 6 cm Dicke, 1720 g, vollständig ursprünglich ca. 2000—2100 g. Abb. 1, 3, oben eingedellt, Form kalottenförmig, ca. 15 cm Durchmesser, ca. 5 cm Dicke, 1370 g, vollständig ursprünglich ca. 1600 g. Unser Bruchstück (680 g) einer dritten Luppe hat 4,5 cm Dicke. Zwei Luppen im Besitz von M. Thiérot wiegen 1750 bzw. 220 g.

Aus obigen Maßangaben geht hervor, daß die Stücke in verschiedenen großen Formen gegossen worden sind, mögen die 'Formen' nun handliche Schalengefäße, oder in den Erdboden der Werkstätte eingetiefte schalenartige Erdmulden, oder aber einfache runde Schöpflöffel gewesen sein; diese drei 'Formen' sind sämtlich auf dem Holzschnitt von 1561 zu sehen.

Der Schöpflöffel diente zwar, in der primitiven (und auch noch spätern) Eisengewinnung zum Abheben der über dem Eisen schwimmenden Schlackennasse, doch wird

er als Form auszuschalten sein, weil die Eisenschlacke nicht so rasch erstarrte, um die ausgesprochene halbkugelige oder Kalottenform anzunehmen. Auch bereitgestellte Schalen scheinen mir auszuschließen zu sein; weil es sich nicht, wie mir zunächst angegeben worden war, um 'pains de fer', sondern eben nur um Eisenschlacken handelt; es lohnte sich doch wohl kaum, diese in eigens dafür geformte Schalen zu gießen. Deshalb denke ich mir die halbkugelige Schalenform dadurch erzielt, daß man am primitiven, sehr kleinen Eisenofen das flüssige Eisen in eine halbkugelige, in den Boden eingetiefte Form auslaufen und nach dem Erkalten und Wegheben des Eisens auch die flüssige Schlacke in die eingetiefte Schale rinnen und dort erstarren ließ. Ob man der immerhin stark eisenhaltigen Schlacke in Kalottenform noch einen gewissen Wert beimaß und sie deshalb zu gewissen (mir unbekannt)en Zwecken aufhob, ist mir zweifelhaft. Techniker, die ich darüber befragte, verneinten die Frage und gaben der Meinung Ausdruck, daß diese 'Schlackenbrote' wohl einfach zu ihrer Beseitigung in eine Grube geworfen worden seien, gerade so wie die mitgefundenen Tonscherben, Holz-, Kohlen- und Aschenreste und die kleineren Schlackenbruchstücke, welche nach M. Thiérot mit den 'pains de fer' in einer Grube mitten in der Dorfstraße gefunden worden sind.

Meine Annahme, die von den angezogenen Technikern vollkommen geteilt wird, geht also dahin, daß die Kalottenform der Eisenschlacken von Poix eine sekundäre Erscheinung ist; es handelt sich eigentlich um eine halbkugelige Barrenform des Eisens. In diesem Sinne ist im Zusammenhang auf die kalottenförmige Mulde des Holzschnitts von 1561 (Abb. 2) hinzuweisen, welche vor dem Schmelzkanal das abgeschmolzene Metall aufnimmt; eine solche, entweder eine Erdmulde oder die Verwendung von auswechselbaren Tonmulden, ist auch für den Eisenofen von Poix anzunehmen. Wie die fertigen Eisenbarren aussahen, lassen die beiden annähernd vollständig erhaltenen Schlackenbarren von Poix (Abb. 1, 1 und 2) erkennen; sie entsprechen in der Form genau den zwei halbkugeligen Metallbarren des Holzschnitts von 1561. Ich muß jedoch berichtigen, daß es sich dort nicht, wie ich irrtümlich schrieb, um Eisen-, sondern um Bleibarren handelt; der Holzschnitt stellt überhaupt, worauf mich E. Gerock aufmerksam machte, nicht eine Eisenschmiede oder Eisengießerei, sondern eine Seigerhütte dar, in welcher Silber aus andern Erzen „ausgeseigert“ d. h. ausgeschieden wurde. In der deutschen Ausgabe des Agricola (*De re metallica*), jener von 1621, die mir ebenso wie die lateinische von Herrn Gerock im Original vorgelegt wurde und die gleichen Holzschnitte enthält¹, werden nach langer Beschreibung der Bauart einer solchen Seigerhütte und „wie das Silber vom Kupfer und auch vom Eisen zu scheiden sei“ (S. 410)



Abb. 2. Eisenschmiede
nach Georgii Agricolae *De re metallica*
libri XII. Basileae MDLXI pag. 401.

wechselfähigen Tonmulden, ist auch für den Eisenofen von Poix anzunehmen. Wie die fertigen Eisenbarren aussahen, lassen die beiden annähernd vollständig erhaltenen Schlackenbarren von Poix (Abb. 1, 1 und 2) erkennen; sie entsprechen in der Form genau den zwei halbkugeligen Metallbarren des Holzschnitts von 1561. Ich muß jedoch berichtigen, daß es sich dort nicht, wie ich irrtümlich schrieb, um Eisen-, sondern um Bleibarren handelt; der Holzschnitt stellt überhaupt, worauf mich E. Gerock aufmerksam machte, nicht eine Eisenschmiede oder Eisengießerei, sondern eine Seigerhütte dar, in welcher Silber aus andern Erzen „ausgeseigert“ d. h. ausgeschieden wurde. In der deutschen Ausgabe des Agricola (*De re metallica*), jener von 1621, die mir ebenso wie die lateinische von Herrn Gerock im Original vorgelegt wurde und die gleichen Holzschnitte enthält¹, werden nach langer Beschreibung der Bauart einer solchen Seigerhütte und „wie das Silber vom Kupfer und auch vom Eisen zu scheiden sei“ (S. 410)

¹ Ich kannte den reproduzierten Holzschnitt Abb. 2 nur aus Ch. Fremonts Werk 'Evolution de la fonderie du cuivre' (Paris 1903), dessen Zitat leider im Druck wegfiel.

ausdrücklich die im Vordergrund des Holzschnitts links liegenden mehr oder weniger rhomboïden Erzbarren E als 'Pleistuck' bezeichnet. Im lateinischen Text heißt es 'Massae plumbeae', was dem deutschen 'Bleimasseln' entspricht; auch die rhomboïden Eisenluppen pflegt man ja oft als 'Masseln' zu bezeichnen. Dagegen werden bei Agricola die in kalottenförmige Becken gegossenen Metallmassen, wie zwei (mit O bezeichnet) daneben liegen (Blei-, nicht Eisenhalbkugeln), im deutschen Text (S. 410) als 'Stuck', im lateinischen Text als 'Panēs' bezeichnet, was sich in der Benennung 'pains de fer' des M. Thiérot widerspiegelt. Man sieht, die Begriffe Luppen, Masseln, Stuck, Panēs, Brote oder Kuchen sind keine festumschriebenen Begriffe und werden auf Blei wie Eisen angewendet. Ebenso werden auch rhomboïde wie kugelige Form für beide Metalle und gleichzeitig gebräuchlich gewesen sein.

Der Fund von Poix führt uns gerade in die Zeit zwischen Altertum und Renaissance. Zusammen mit den Schlackenmasseln, Kohlenresten usw. fanden sich (außer einigen Bruchstücken von Bronzeblech, einem abgeschnittenen Hirschgeweihstück und Tierknochen) mittelalterliche Tonscherben (Abb. 1, 6–8), ein ganz erhaltener mittelalterlicher Kochtopf (Abb. 1, 5)² und ein Eisenschlüssel mit kurzem Griff (Abb. 1, 4), deren Formen sämtlich auf das 11.–13. Jahrhundert hinweisen (vgl. dazu die Form des Schlüssels auf drei Münzen von Avignon aus dem 12. und 13. Jahrhundert, Abb. 1, 9–11)³. Die halbkugeligen Eisenschlacken gehören also ungefähr dieser Zeit an und bezeugen eine in Poix um jene Zeit bestehende Eisenschmelze⁴. Ich möchte indessen nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß die Marnegegend um Poix als Roheisenerzquelle nicht oder kaum in Betracht kommen kann, daß es sich in Poix also schon um eine sekundäre Verbreitungsstelle handeln muß.

Die zu Poix hergestellten halbkugeligen Eisenbarren (deren Form und Maße durch die Gußschlacken Abb. 1, 1 und 2 bezeugt sind) entsprechen ganz den kleineren (halbkugeligen) Masseln auf dem Holzschnitt von 1561, welche dort durch Reduktion der größeren (rhomboïden) Blei-(also nicht Eisen-)masseln erzeugt werden. Die halbkugeligen Barren stehen an Gewicht bedeutend hinter den rhomboïden zurück; dieses mag etwa die Hälfte oder gar nur ein Drittel der rhomboïden Barren betragen haben.

Wie für die Halbkugelbarren stellt sich auch für die Rhomboïdluppen die Frage, ob ihre Form, bevor der Schmied sich ihrer bemächtigte, nicht durch eine verwandte 'Form' vorbedungen wurde, als das erste flüssige Eisen dem primitiven Ofen entströmte. Die Techniker, die ich darüber befragte, halten dies für recht wahrscheinlich. Allem Anschein nach sind unter den Rhomboïdluppen die kurzen, dicken, gedrungenen die noch am wenigsten vom Schmied umgeformten; sie werden der Urform, in welche das geschmolzene Eisen abfloß, am nächsten stehen. Später schmiedet der Schmied sie mit immer schärferen Konturen und zieht sie immer spitzer aus, um daraus Lanzen, Schwertklingen u. dgl. mehr zu fertigen. Es wäre empfehlenswert, daß ein Fachmann einmal alle vorkommenden Formen von Eisenluppen, Rhomboïde, halbsphäroïde, stabförmige usw., im Zusammenhang abbilden und behandeln würde.

R. Forrer.

² Vor fast 50 Jahren habe ich (in *Antiqua* 2, 1883, Nr. 3, Abb. 50) einen verwandten Topf abgebildet und beschrieben, der in Steckborn mit silbernen Halbbrakteaten etwa des 12. Jahrhunderts vergraben worden ist (R. Forrer, *Der Brakteatenfund von Steckborn*).

³ Nach H. Rolland, *Courrier Numismatique* (Paris, Ratto 1931) Nr. 26: *Numismatique de la République d'Avignon, XII–XIIIe siècle*.

⁴ Die Grube maß nach Thiérot ungefähr 1,5 m im Durchmesser und in der Tiefe, war mit schwarzfarbener Erde und fetter Asche angefüllt, zwischen der die obigen Funde lagen. Da sie mitten in der Dorfstraße lag und zu spät gemeldet wurde, konnte M. Thiérot leider keine vollständige Ausgrabung vornehmen.

Ein Bronzesieb auf Usedom. Jedes Vorkommen ur- oder frühgeschichtlichen Einfuhrgutes gerade im Bereich der Odermündungen ist für das Ostseegebiet von größtem handelskundlichem Interesse. Das hier abgebildete Sieb (Abb. 1) zumal verdient besondere Beachtung: es ist im Westteil von Usedom gefunden, der meines Wissens bisher noch keine römischen Importsachen geliefert hat, und zwar bei Crummin am Südrand der Insel, wo sich eine tiefe Bucht zum Peenestrom öffnet. Der verstorbene Herr von Corswant hat das Sieb schon vor mindestens 30 Jahren, leider ohne weitere Beobachtungen, einer Kiesgrube entnommen, doch ist es erst jetzt bei seiner Übereignung an das Swinemünder Kreisheimatmuseum (Vorstand: Rektor R. Burkhardt) bekannt geworden. Das Sieb zeigt keine Verzinnungsreste, auch keinen Stempel; sein Stielende

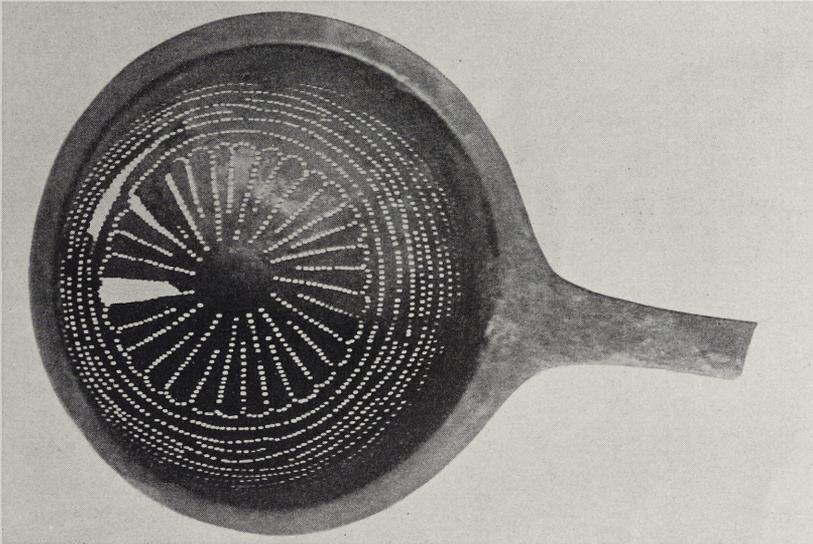


Abb. 1. Römisches Bronzesieb, gefunden bei Crummin auf Usedom. 2:3.

ist abgebrochen und verloren; der Mündungsdurchmesser (einschließlich des wagrecht umgkrempten Randes) beträgt 10,5 cm, die Höhe des halbkugeligen Siebkörpers 6 cm. Seiner ganzen Art nach ist es eine provinzielle Arbeit, die mit dem Inhalt der kaiserzeitlichen Baumsarggräber von Balm auf Usedom nahezu gleichalterig sein mag (Kunkel, Pomm. Urgesch. 1931, 83 Abb. 35, SN 671). Das ziemlich unordentlich eingeschlagene Lochmuster dürfte auf der Abbildung genügend deutlich erscheinen; vielleicht hilft es einmal mit, die genauere Herkunft des Siebes ausfindig zu machen. Am ehesten ist wohl wie bei den verwandten, aber feineren Stücken von Jasmund auf Rügen und Pustamin Kr. Schlawe (Jungklaus, Röm. Funde in Pommern [1924] 22f.) an eine rheinische Werkstatt zu denken.

O. Kunkel.

Ein römischer Ziegel auf Usedom? Der verstorbene Herr von Lepel überwies vor Jahren dem Swinemünder Kreisheimatmuseum (Vorstand: Rektor R. Burkhardt) einen römischen Ziegel, der sicher auf dem Gnitz, dem Vernehmen nach am Buchberg gefunden worden ist (Abb. 1). Nähere Umstände sind nicht bekannt, und nach Lage der örtlichen Verhältnisse ist sehr zweifelhaft, ob nachträgliche Begehungen des ausgedehnten Geländes noch greifbare Ergebnisse erbringen werden. Der Ziegel mißt $16,7 \times 16,7 \times 4,7$ cm und trägt den rückläufigen Stempel $C O H \cdot IIII A I N \overline{D} E$. Wie mir K. Stade freundlichst mitteilte, geht aus den Angaben des demnächst erscheinenden Ziegelstempelcorpus CIL XIII 12464ff. hervor, daß die bei Kastell Groß-Krotzenburg

am Main ziegelnde Vindelikerkohorte so viel Material an den Limes von Walldürn bis Niederberg und Niederbieber (ein Ziegel auch in Köln) geliefert hat, daß vermutet worden ist, daß sie in der severischen Zeit den ganzen Bedarf der 22. Legion gedeckt hat (Wolff, 9. Ber. d. RGK. 1916, 103, vgl. Ritterling, R.-E. XII 1808). Unser Stempel entspricht dem Groß-Krotzenburger Beispiel ORL Nr. 23 Taf. 4 Abb. 16, einem Stempel, der nach CIL XIII 12 464 ff. in folgenden Kastellen gefunden worden ist: Gr.-Krotzenburg, Echzell, Holzhausen, Arzbach, Ems. Die weite Verbreitung der so gestempelten Ziegel (bes. Ems!) bestärkt den schon naheliegenden Verdacht gegen den 'Fund' auf Usedom: Mitglieder der Familie von Lepel haben früher größere Reisen gemacht; obgleich antike Mitbringsel bei ihr anscheinend nicht üblich waren, könnte immerhin ein besonderer Anlaß den Ziegel in ihr Haus geführt und ein weiterer Zufall seine Verschleppung an die



Abb. 1. Ziegel der Cohors IV Vindelicorum, gefunden auf Usedom. 1:2.

Fundstelle besorgt haben (die Zeit des 'bewußten' Besitzes hätte dann vor der Erinnerung des Stifters gelegen). Der Mangel sonstigen römischen Einfuhr-gutes in dortiger Gegend, der bisher ebenfalls gegen den Ziegel einnahm, ist ja nun durch das oben mitgeteilte Bronzesieb von Crummin einigermaßen behoben. Und an Möglichkeiten, den Fund zu 'retten', ist gewiß kein Mangel — mag man auch nur an Schiffsballast denken. Leider aber können auch die besten Erwägungen den unsicheren Fund nicht zu einem 'sicheren' machen. Wenn er trotzdem dieser Notiz gewürdigt wird, so geschieht es vor allem in der Hoffnung, Nachrichten darüber hervorzulocken, ob man anderwärts im Freien Germanien römische Ziegel oder, was handelsgeschichtlich nicht weniger beachtlich wäre, gewöhnliches tönernes Gebrauchsgeschirr aus einwandfreiem Fundzusammenhang gehoben hat.

O. Kunkel.

Römische Perlen und Münzen in Pommern. Von allen römischen Einfuhrsachen sind auch in Pommern die Münzen (von etwa 60 Fundorten) und Perlen (von etwa 40 Fundorten) am zahlreichsten. Letztere mögen nebenbei geradezu als Geld gedient haben. Zu den früher verzeichneten Perlen (Jungklaus, Röm. Funde in Pomm. 1924, S. 30 ff.) treten zwei neue: eine grüne melonenförmige bei Schwennenz, Kr. Randow, auf dem Acker am Burgwall aufgehoben (Mus. Dramburg), und eine ebenfalls grüne gerippte Perle von Wendisch-Tychow, Kr. Schlawe, wo kaiserzeitliche Grab- und Siedlungsreste bekannt sind (Hauptmann a. D. von Kleist). — Der Bestand an Münzen (Bolin, Fynden af Rom. Mynt 1926, Kat. S. 89 ff., und Petzsch, Münzfunde 1931, S. 10 ff., 25) wurde um drei Stück bereichert: Vom gleichen Feld bei Schwennenz, Kr. Randow, wie die gerade erwähnte Perle, doch ebenso nur als Einzelfunde zu werten, haben wir je einen Denar der Faustina II. (Rs. Augusta) und des Gordianus III. (Rs. Aeternitati Aug.) zu nennen (Mus. Dramburg), und bei Neustettin ist ein Mittelerg des Diocletianus aufgelesen worden (Slg. im Kreishaus). — Die besiedlungsgeschichtliche Auswertung unserer spätrömisch-byzantinischen Münzen zur Beleuchtung des Ausgangs der germanischen und des Beginns der wendischen Epoche läßt wohl noch gewisse methodisch-quellenkritische Zweifelsfragen offen (vgl. Petzsch, Vorgesch. Münzfunde 1931, 21 ff.). Immerhin sei (nach Vorlage durch Studienrat i. R. Schultze) als neu zum Vorschein gekommen ein Aureus des Anastasius I. erwähnt (Rs. Victoria Augggs|Conob, hinter der Göttin*), der unweit Latzig, Kr. Belgard, beim Kartoffelhacken entdeckt worden ist (Mus. Belgard). Gepräge dieses Kaisers besitzen wir auch von Caseburg auf Usedom, von Köslin und von Malchow, Kr. Schlawe. Es sind dies die jüngsten antiken Münzen Pommerns.

O. Kunkel.